

zwungen, das Krankenhaus aufzusuchen und fühlte sich insofern nicht unglücklich, als wenigstens für seine leiblichen Bedürfnisse gesorgt war. Die Texte der Müllerlieder hatte Schubert, nebenbei bemerkt, erst einige Wochen, bevor er sich ins Krankenhaus begeben mußte, zu Gesicht bekommen, und zwar gelegentlich eines Besuches, den er dem nachmaligen Hofkapellmeister Randhartinger machte. Ohne jedwede böse Nebenabsicht steckte er, nachdem er in dem Gedichtezyklus „Die schöne Müllerin“ von Wilhelm Müller geblättert hatte, das Buch ein und, zerstreut wie er war, empfahl er sich auf holländische Art. Diesem Umstand dankt die Welt die Müllerlieder mit ihrer glühenden Schönheit und ihrem taufrischen Reiz, deren erstes Schubert zwischen Heute und Morgen, das heißt über Nacht komponiert hatte. Das ist die von mir genau erhobene Wahrheit über die Entstehung der Müllerlieder und damit zerfließt auch die Legende, das ersichtlich aus bestimmten Gründen immer wieder auftauchende Märchen, daß diese Lieder in der von den Wienern so gern aufgesuchten, poetisch gelegenen Höldrismühle in Hinterbrühl, die so oft durch die Anwesenheit Beethovens beglückt worden war, komponiert wurden, und daß die bildhaft schöne damalige Besitzerin dieser mit einer Gastwirtschaft verbundenen Mühle die musikalische Egeria Schuberts gewesen sei. Davon ist nach authentischsten Ermittlungen, ja nach dem Zeugnis einer hochbetagten Tochter Moriz von Schwind's, absolut nicht die Rede.

Schubert war stolz, verschmähte jede materielle Förderung und wartete auf das „Wunderbare“, auf die auch materielle Anerkennung seines Könnens von seiten der Verleger. Wie wehmütig stimmt der Tagebuchvermerk aus dem Jahre 1819, aus dem es gleichwohl wie ein Jubilate herausklingt: „Heute *zum erstenmal* um *Geld* komponiert. Ich bekomme 100 Gulden W. W. (Wiener Währung).“

Schubert schuf seine unsterblichen Lieder mit beispielloser Leichtigkeit in überaus kurzer Zeit, den „Erlkönig“ hat er — man würde es nicht für möglich halten, wenn nicht in Josef von Spauns Memoiren ein authentisches handschriftliches Zeugnis, in welches Einblick zu nehmen mir vor vielen Jahren gestattet war, vorläge — in nicht viel mehr als einer kleinen halben Stunde komponiert. Spaun und der Dichter Mayrhofer besuchten Schubert, der damals bei seinem Vater am Himmelfortgrund wohnte. Schubert ging im Zimmer auf und ab und deklamierte laut die Verse des „Erlkönig“. Einer Eingebung folgend, setzte er sich plötzlich hin und in kürzester Zeit war das Lied fertig. Schubert, der Arme, der Schicksalsenterbte, vermochte das Lied nur ungefähr vorzusingen, nicht aber es vorzuspielen — denn, er besaß kein Klavier. Er lud nun die beiden Freunde ein, mit ihm ins Konvikt zu gehen, wo er die neueste Komposition auf dem Klavier vorspielte, die dann auch noch am selben Abend gesungen wurde. Hüttenbrenner berichtet, daß Schubert nach einem kleinen Trinkgelage in seiner (Hüttenbrenners) Wohnung sich ans Pult setzte und flugs „Die Forelle“ komponierte. Als die Niederschrift nahezu beendet war, benutzte er, schon etwas schläfrig oder weinselig, statt der Streusandbüchse das Tintenfaß, was zur Folge hatte, daß mehrere Takte nahezu unleserlich waren. Schubert war, als er „Die Forelle“ komponierte, knapp vierundzwanzig Jahre alt.

Auch er hat kein Hehl daraus gemacht, daß Wien auf sein Schaffensver-